

Tagtäglich

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 10: **Konstruktion, Material und Detail = Construction, matériau et détail
= Construction, material and detail**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-53527>

Nutzungsbedingungen

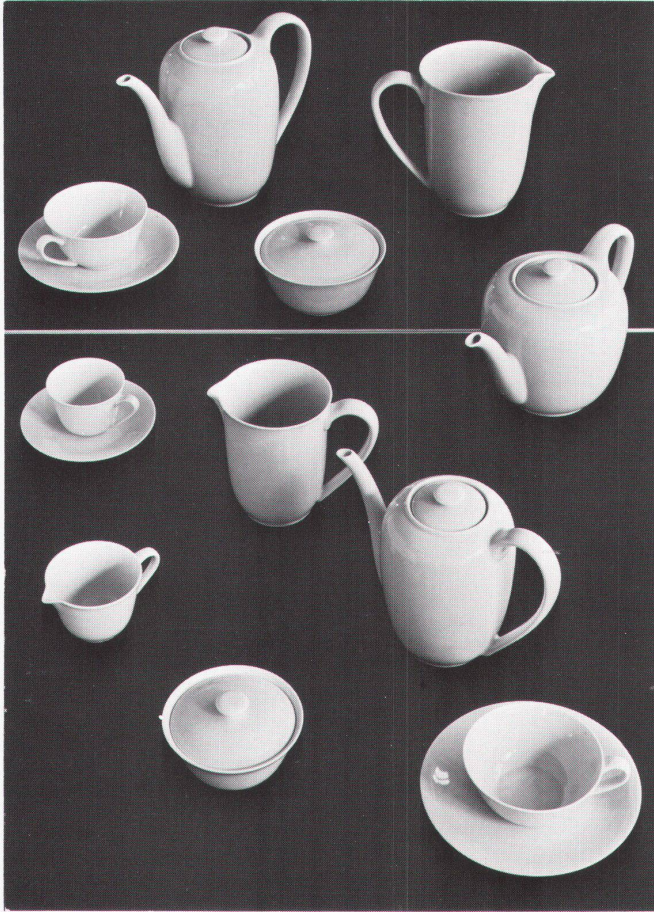
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



6

Weiterführung in veränderter Form offengehalten hätte. Es kam selbst dazu nicht mehr. In der Euphorie der Hochkonjunktur war der Regelkreis derart brüchig geworden, dass sich die Industrie ihm entzog.

Die Verschleisswirtschaft forderte rasche Modewechsel, ästhetische Innovation, Ersetzbarkeit und kurzlebige Styling anstelle dauerhafter und damit der Warenzirkulation entgegenwirkender Standardproduktion. Das asketische Leitbild des Werkbunds hatte ausgedient.

P. E.: «Ich kann mich dieser postmodernen Belanglosigkeit einfach nicht in die Arme werfen – das geht nicht! Das ist doch nur Ausdruck einer immer rasanteren Beziehungslosigkeit! Primär interessieren mich gar nicht die Gegenstände – sie stehen für ein Verhältnis zu dem, was man gemeinhin als Umwelt bezeichnet und was mir äusserst wichtig ist. (...) Ebensowenig mag ich den Kniefall

machen vor der guten Form. In den Objekten und auch in den Texten stecken so viele Verirrungen und Merkwürdigkeiten, dass man das Ganze nicht ohne Vorbehalte ernst nehmen kann. Es gibt darin aber einen deutlichen Trend, der sich mit persönlichen Anliegen von mir deckt. Und das ist dann der Zwiespalt, der kaum zu lösen ist. ...»

Man könnte durchaus argwöhnen, das Interesse an der guten Form füge sich ein in die aktuelle und fast schon unmässige Rezeption der fünfziger Jahre. Nach der Nierentisch-Apotheose und der Heckflossen-Romantik nun noch die Mythisierung einer wie auch immer verstandenen Solidität? Geht es darum, eine ausufernde, aus verschiedenen Gründen lästig gewordene Diskussion im Bereich der Gestaltung abzubauen und zum Hand-Werk zurückzuträumen?

Man könnte. Berechtigter-

weise: die Zeichen mehren sich, dass eine Restauration im Anzug ist, die Bewusstsein erneut durch Hülle ersetzen will – nicht nur in der Architektur, nicht nur im Design. Davor hat sich jeder zu hüten, der sich nicht plötzlich auf der falschen Seite finden möchte. Im Gespräch mit Müller und Erni ist – im Hinblick auf die Memphis-Kollektion – das böse Wort von der Fiorucci-Mentalität im Design gefallen. Es scheint, dass die Popularität solch hohler Oberflächlichkeit für nicht wenige der Antrieb ist, anders als üblich rückwärts zu schauen.

Erni, der im ganzen Text zu seinen ambivalenten Gefühlen steht, bekennt sich im letzten Abschnitt mit einem leisen Neid zur Moderne und zu den zwanzig Jahren präntiöser Bescheidenheit, die dem Conserva-

tismus und der Selbsterstörung ihrer Zeit mit produktesprachlichen Gegenbildern opponierten. Es ist diese Grundhaltung, aus der heraus das Eigenbrötlerische, das Detailbesessene und der Scheuklappenpurismus der guten Form ihre besonderen Qualitäten gewinnen. Es sind diese Qualitäten, die sie zu einem Sehnsuchtsort werden lassen, lädiert zwar, mit üblen Gebrauchsspuren und zur Revision überfällig, aber immerhin.

Martin Heller

Anmerkungen:

- 1 Peter Erni: Die gute Form, Eine Aktion des Schweizerischen Werkbundes, LIT Verlag Lars Müller, 1983.
- 2 Alle eingeschobenen Zitate stammen aus einem Gespräch mit Peter Erni (P. E.) und Lars Müller (L. M.) am 18. August 1983 in Baden.

Tagtäglich

«Gewiss, gewiss»

«Alles Denken über Architektur geht aus von den Grundannahmen, Architektur sei weder ein Mittel zu konfliktlosem Leben, noch seien mit ihrer Hilfe Zustände des Menschen und seiner Gesellschaften machbar, wohl aber könnten sie durch Architektur gefördert und gehemmt werden.» Diesen Satz kommentiert Rudolf Schilling im Zürcher «Tages-Anzeiger» lapidar: «Gewiss, gewiss.»

Ist es so gewiss?

Glaubten nicht Le Corbusier und sehr viele vor und nach ihm, mit der «richtigen», «guten» Architektur sei des Menschen Glück und das konfliktlose Zusammenleben zu sichern? Auch Physiologen denken in der gleichen Richtung, an schalldichte Wohnungen etwa, bis die Bewohner, wenn sie von ihren Nachbarn nichts mehr hören, bedrückt sind und apathisch werden. Haben nicht die Verkehrsingenieure als Idealziel den konfliktlosen Verkehr? Und glauben nicht viele Soziologen und Politiker, Zustände des Menschen und seiner Gesellschaften seien machbar wie technisch machbare Gegenstände?

Dieses Denken hat böse Folgen, und wir begegnen ihnen vielerorts. Städte, Strassenkreuzungen, Wohnungen sind die Beispiele einer mechanistischen Denkweise: das Wohnzimmer zum Wohnen, die Kü-

che zum Kochen, das Schlafzimmer zum Schlafen. Wer für Menschen arbeitet, kann nichts anderes als erwarten, dass es zu ihrem Vorteil und ihrer Zufriedenheit geschehe. Was wäre ein Architekt, der eine solche Erwartung nicht haben könnte!

Nur ist jede Theorie über die Zusammenhänge zwischen Bauwerken, Architektur und ihren Benutzern immer nur mehr oder weniger richtig: Distanz zum Nachbar zu haben, aber nicht zu viel – wie die Stare auf dem Telefondraht. Ruhe, Stille zu haben, aber nicht zu viel. Und Ruhe, Stille, am einen Ort ersehnt, bedrücken an einem anderen. Freude zu haben an Architektur, aber sie ist nie das ganze Leben. Gleichmässige Zimmertemperaturen, aber nicht zu gleichmässige. Ein Zimmer zu haben, das einem Zweck dient, aber nicht nur diesem Zweck allein.

Die Spannung zwischen Zwang und Freiheit im Zusammenleben und der Neutralität und Bestimmtheit der Bauwerke macht die Arbeit des Architekten spannend, weil die Entschlüsse, die er bei seinen Projekten und den Details fasst, immer nur mehr oder weniger richtig sind. Noch mehr: was sich für die einen als richtig, angenehm, praktisch, erfreulich erweist, wird von anderen abgelehnt – und ihr Urteil kann sich im Laufe der Zeit immer wieder ändern.

Das macht die Gewissheit der Architekten immer auch fragwürdig.

Franz Füg